

Benjamin Rudolph

Vorposten, Vorwerk, Gasthaus – Funde und Befunde im Umgriff der Burgruine Hohnstein bei Neustadt/Harz (Thüringen)*

Die unmittelbare Umgebung der mittelalterlichen Burg jenseits der Ringmauer und des Wallgrabens wird nur selten betrachtet. Dabei lohnt eine eingehende Beschäftigung mit dem diesem „Umgriff“ über archäologisches Fundgut hinaus durchaus, wie anhand der Burgruine Hohnstein im Folgenden gezeigt werden soll. Dort lassen sich um die eigentliche Kernanlage (Abb. 1 u. 2) drei weitere bemerkenswerte baulich-räumliche Strukturen¹ nachweisen, die in einem historisch-funktionalen Zusammenhang mit der Burg standen.

Geschichtlicher Überblick²

Die nahe Nordhausen auf einer Rhyolithkuppe (403 m ü. NN) am südlichen Harzrand gelegene Burgruine Hohnstein reicht im Kern bis in das späte 12. Jahrhundert zurück. Die Anlage ist eine Gründung der Grafen von Ilfeld, die auf der benachbarten Ilburg (bei Ilfeld) saßen und um 1180 ihren Stammsitz nach Hohnstein verlagerten, einhergehend mit der Zubenennung nach diesem. Die gleichnamige Grafschaft mit der Burg als Mittelpunkt war offensichtlich Welfisches Lehen.

Nach einem raschen Aufstieg im späten 12. und 13. Jahrhundert erreichten die Grafen von Ilfeld-Hohnstein Anfang des 14. Jahrhunderts den Gipfel ihrer Macht. Von da an ging es, bedingt durch die Aufspaltung in mehrere Linien und zahlreiche Fehden und Auseinandersetzungen, u. a. mit der nahen Reichsstadt Nordhausen, stetig abwärts. So mussten die Grafen von Hohnstein ihre Stammburg 1412/1417 an die Grafen zu Stolberg verkaufen, in deren Besitz sie bis 1945 verblieb. 1593 starben die Grafen von Hohnstein im Mannesstamm aus.

Unter den Stolbergern erfolgte Mitte des 16. Jahrhunderts der bauliche Wandel von der Burg zum befestigten Bergschloss der Renaissance, sichtbar in dem großen schlossartigen Wohnbau der Unterburg, dem Treppenturm als Zugang in die Oberburg sowie dem mächtigen Torrondell³ am Zugang in die Vorburg. Den Bau von letzterem mögen die Herzöge von Braunschweig als Lehnsherren mitgetragen haben.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde der Hohnstein von den Kaiserlichen besetzt, da die Braunschweiger eine führende Position auf protestantischer Seite einnahmen. Am 10. Juli 1627 soll die Burg auf Befehl des Obristen Christian Vitzthum von Eckstädt bzw. dessen Hauptmanns Erhard Albrecht angesichts der anrückenden Harzschützen in Brand gesteckt worden sein. Auch das Vorwerk wurde ein Raub der Flammen.⁴



Abb. 1. Luftaufnahme der Burgruine Hohnstein (Foto: I. Langer, 2006).

Das Vorwerk

Etwa 130 m südlich der Burgruine, unterhalb der heutigen Zufahrt über die Südflanke des Burgbergs, befindet sich im Wald die Ruine einer ehemals geschlossenen Ringmaueranlage mit rechteckiger Kontur und einer Grundfläche von etwa 16,80 m x 25,70 m (Abb. 3, 4). Erhalten sind im Wesentlichen die Eckverbände im Nordwesten, Nordosten und Südosten (Abb. 5) sowie ein Teilstück im Westen, die aus klein- bis mittelformatigem Rhyolith-Bruchsteinwerk und Anhydritmörtel gefügt wurden. Die Mauerdicke liegt bei 0,75 m, die -höhe bei bis zu 2 m.

Zu den erwähnenswerten baulichen Einzelheiten gehören ein gemauerter Tragbogen an der Südost-

Abb. 2. Burgruine Hohnstein, Situationsplan auf Grundlage der TK 10 (Zeichnung: Verf., 2019).

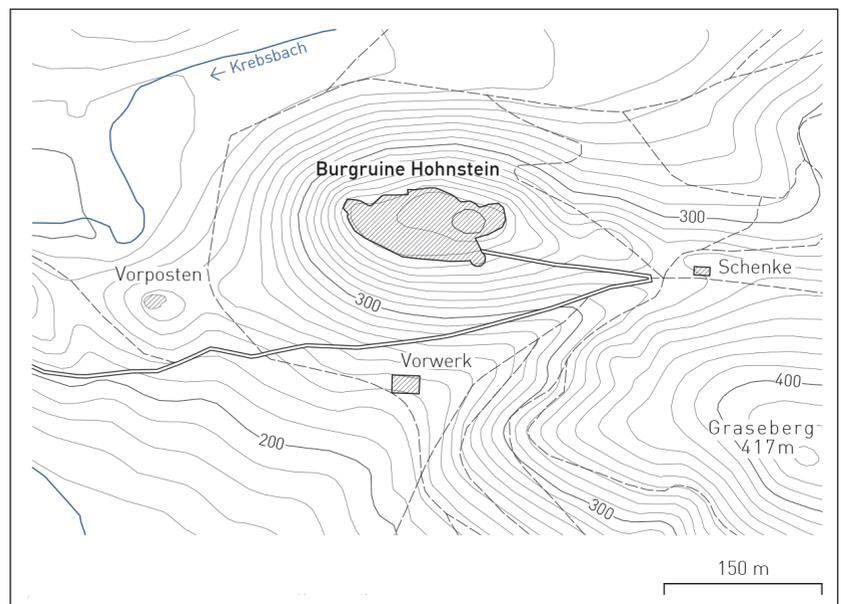




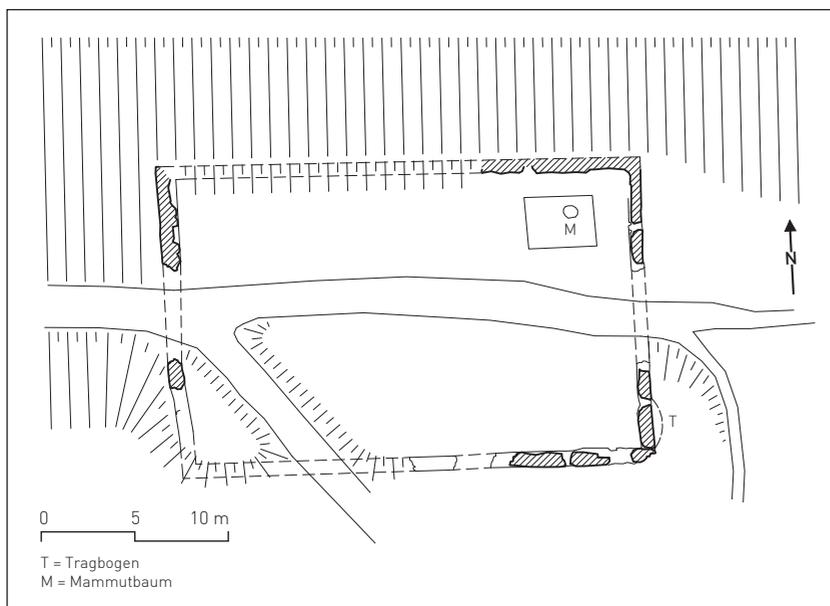
Abb. 3. Vorwerk, Gesamtanlage von Nordosten (Foto: Verf., Jan. 2009).

ecke, der auf schwierige Gründungsverhältnisse verweist, und drei im Grundriss konische Schlitzfenster (keine Schießscharten). Eine historische Wegeverbindung – ein alter Hohlweg – quert die Anlage mittig in ihrer Längsachse.

Auf dem Augenschein des Amtes Hohnstein von 1589 (*Abris des amts Honnstein vnd daran stoßende Grenntzenn, durch Johann AEmilian zu Blanckenburgk verfertiget*)⁵ ist an dieser Stelle eine mit Palisaden umgebene Hofstelle dargestellt und mit *Das fohrwerk* (?) bezeichnet (Abb. 5). Vier Fachwerkgebäude mit Satteldächern bilden damals den baulichen Rahmen dieses Hofes. Heute fehlt von dieser Bebauung innerhalb der Ringmauer jede Spur – was sich mit Fachwerkbauten gut erklären lassen würde. Eine zweite Darstellung des Ilfelder Pfarrers Albert Ritter aus dem Jahr 1784, die nach Zerstörung der Burg entstand, diese allerdings retrospektiv als noch intakte Anlage darstellt, zeigt das *Vorwerck*⁶ ebenfalls als Ansammlung dreier Gebäude mit Umfassungsmauer.

Abb. 4. Vorwerk, Plan der Gesamtanlage (Zeichnung: Verf., 2009/2010).

Johann Christoph Sieckel bemerkt im Jahre 1750 zu diesem Vorwerk Folgendes: *Hier ist zu praemitiren, daß sich, wenn man neben dem kaum vor*



wenig Jahren neu-erbaueten Hochgräflichen Stolbergischen Schlosse zur Neustadt in dem Amte Hohnstein, vortbey gehet, und solches lincker Hand liegen lasset, unten im Thal vor dem Berge hinter dem Flecken Neustadt, und zwar beschriebenermassen lincker Seite einige Rudera von einer Mauer zeigen, welche im länglichen Quadrat in ziemlicher Höhe alda zu sehen sind, allwo vor Zeiten die Schloß-Kirche gestanden haben soll, und mitten durch diesen Platz, zwischen beyden Mauren ein gebahnter Fahrweg nach der Neustadt gehe.⁷ – Demnach war damals wenig mehr als heute sichtbar, die Deutung Sieckels als Schlosskirche entbehrt allerdings jeglicher Grundlage, denn diese befand sich nachweislich oben auf der Burg.

Karl Meyer⁸ bringt die Ruine mit dem Amtshaus bzw. der Kanzlei (rechts bzw. links des mittigen Pfades) der Burg Hohnstein in Verbindung. Diese Hypothese wird nicht nur durch die beiden historischen Karten widerlegt, die ganz eindeutig ein Vorwerk ausweisen, sondern auch durch den Umstand, dass die Lage außerhalb der Burg keinen wirklichen Schutz bot und darüber hinaus in dieser selbst genügend Platz für derartige Verwaltungsgebäude war. Es spricht nichts dagegen, dass es sich – wie auf der Karte von 1589 ausgewiesen – um ein zur Burg gehöriges Vorwerk gehandelt hat, also einen vorgelagerten Wirtschaftshof mit Scheune, Stallungen usw. Soweit zu beurteilen, dürfte die Ringmueranlage im späten Mittelalter (14./15. Jahrhundert) entstanden und spätestens mit der Zerstörung der Burg 1627 aufgeben bzw. nach Neustadt verlagert worden sein. Der stark fragmentierte Zustand – eine Sicherung der Mauern wäre dringend geboten – ist mit Steinraub erklärlich.

Die Schänke

Östlich von der Stelle, an der der über die Südflanke des Berges aufsteigende Burgweg sich mit einer 180°-Kehre gen Burgruine wendet, befindet sich ein geräumiges Plateau mit einem kleinen Gewölbekeller (Abb. 7, 8). Dieser misst nur etwa 4,25 x 4,65 m und ist aus Rhyolith-Bruchsteinwerk errichtet; das im Scheitel 2,10 m hohe Tonnengewölbe (Abb. 9) fügte man über einem mit sattem Mörtel versehenen Schalgerüst; die Abdrücke der bis zu 40 cm breiten Bretter sind erhalten. Auch die beiden Stirnmauern im Osten und Westen zeigen diese Abdrücke und sind daher offenbar ebenfalls unter Verwendung von Schalbrettern entstanden. Das Kellergewölbe weist zwei im Grundriss konische Luftöffnungen auf: eine durch das Gewölbe geführte, dick mit Anhydritmörtel ausgekleidete auf der Südseite und eine in der westlichen Stirnmauer. Der Zugang in Gestalt eines einfachen Durchgangs liegt in der gegenüberliegenden östlichen Stirnmauer. Nach außen flankieren diesen Kellerhals zwei Richtung Osten ziehende Mauern aus Bruchstein. Am Austritt

der gedachten (nicht erhaltenen) Treppe befindet sich eine schmale, z. T. aus dem anstehenden Felsen gearbeitete Einfassung.

Das Gewölbe markiert den Standort einer ehemaligen Gastwirtschaft vor den Toren der Burg, die auf der erwähnten Karte von 1589 als Gebäude unter Satteldach und der Bezeichnung *die schenck* abgebildet ist. Johann Christoph Sieckel beschreibt 1750 einen dem heutigen Zustand entsprechenden Befund: *Besser hin rechter Hand gegen den Morgen im Holze ohngefahr ein starcker Büchsen-Schuß von dem alten Schlosse Hohnstein ist ein kleiner Keller oder Gewölbe mit einem annoch wohlverwahrten Schwibbogen, zu sehen.*⁹

Während Karl Meyer den Bau zutreffend als Gasthaus anspricht,¹⁰ meint Friedrich Stolberg hier eine größere Befestigungsanlage als *Vorposten oder Wegesperre* der Burg Hohnstein zu erkennen.¹¹ Seine Aussagen sind allerdings sehr fraglich, denn die von ihm erwähnten Befunde sind im Gelände nicht nachzuvollziehen. Gleichfalls wäre ein Vorposten an dieser ungeschützten Stelle unwahrscheinlich. Richtig ist indes seine Beobachtung, dass die Fläche, auf der das Gasthaus steht, künstlich planiert und mit einem Abschnittsgraben westlich gegen die Burg abgegrenzt wurde. Der von ihm erwähnte *Stumpf eines runden Wartturms von 3,6 m Durchmesser* entpuppt sich als kleiner Felsbuckel ohne erkennbare Spuren ehemaliger Bebauung.

Von der Schenke liegen mehrere Lesefunde vor, darunter ein Siebgefäß¹², Bruchstücke eines Trinkgefäßes mit Brombeernoppen¹³ und eine hochrechteckige, glasierte Ofenkachel (Blattkachel) mit dem Motiv des in Jerusalem einziehenden Christus¹⁴



Abb. 5. Augenschein des Amtes Hohnstein, 1587; Ausschnitt Burg Hohnstein mit Vorwerk und Schänke (Repro: Verf.).



Abb. 6. Vorwerk, innere Südostecke von Westen (Verf., Jan. 2009).

(Abb. 10a–c). Reste von roten Dachziegeln und Gipsmörtelbrocken verweisen auf das ehemals über dem Keller stehende Fachwerk-Gebäude. Zwar lässt sich das Kellergewölbe zeitlich nicht enger datieren, doch dürfte es aus dem späten Mittelalter oder der frühen Neuzeit stammen; das darüberstehende Gebäude – das eigentliche Gasthaus – ist analog dem Vorwerk nach Zerstörung der Burg 1627 aufgegeben worden.

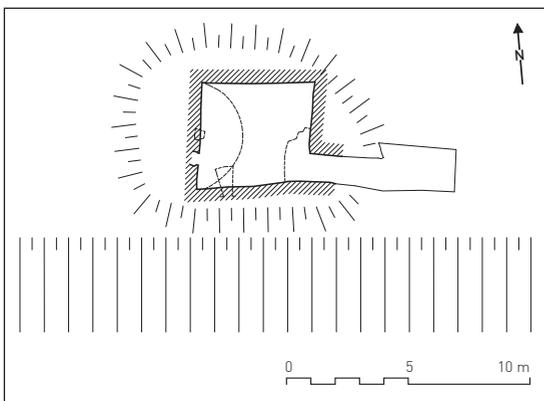
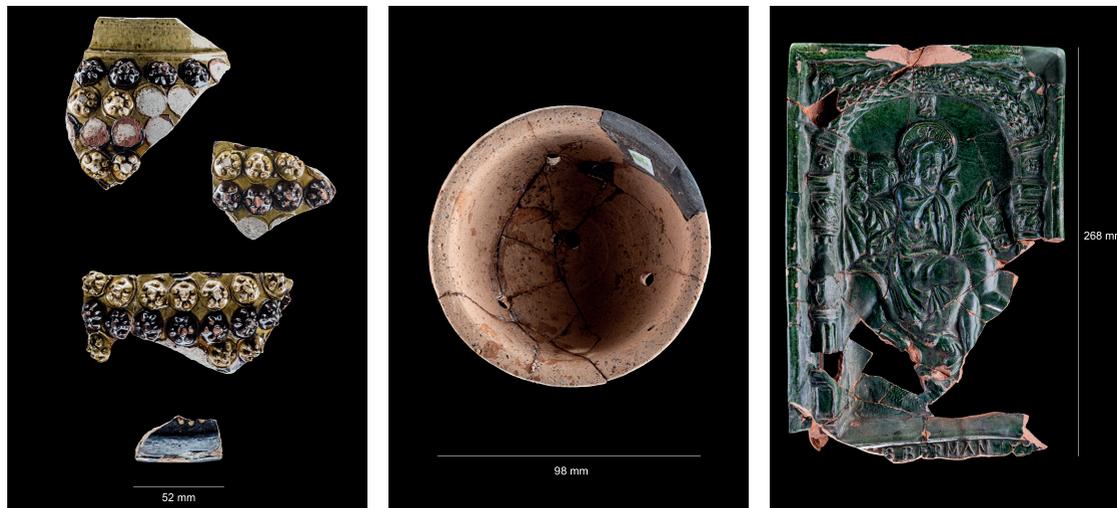


Abb. 7. (links oben) Gasthaus, Kellergewölbe, Grundriss (Verf., 2009/10).

Abb. 8. (links unten) Gasthaus, Kellergewölbe von Osten (Verf., März 2009).

Abb. 9. Gasthaus, Kellergewölbe, westliche Stirnmauer von Osten (Verf., März 2009).

Abb. 10. Lesefunde vom Standort des Gasthauses, a) Bruchstücke eines Trinkglases mit Brombeernoppen, b) keramisches Siebgefäß und c) glasierte Ofenkachel (Fotos: Verf., 2019).



Die Einrichtung eines Gasthauses unmittelbar an der Burg ist sinnfällig. Einerseits lag es an dem sicher durch fahrende Händler stark frequentierten Weg von Neustadt nach Stolberg, andererseits bot der Ausschank von auf den herrschaftlichen Wirtschaftshöfen gebrautem Bier eine lukrative Absatzmöglichkeit.

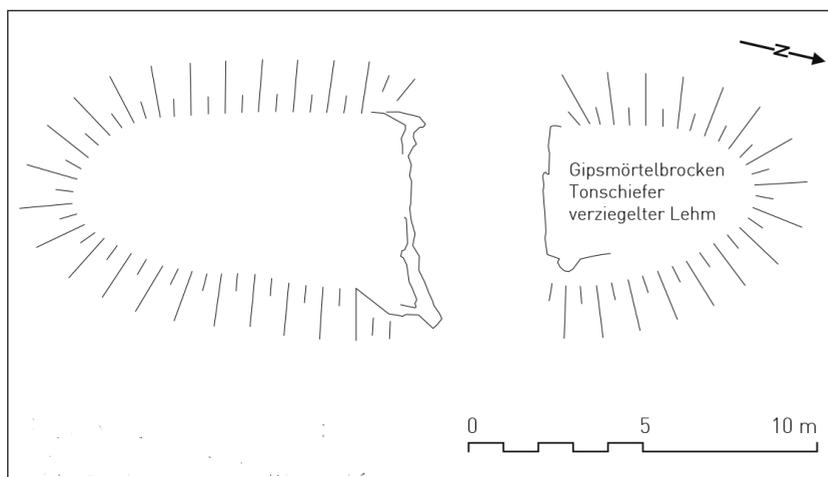
Felskopf westlich der Burg

Die dritte hier zu besprechende Anlage liegt etwa 200 m südwestlich der Westspitze der Vorburg auf einer schmalen, exponierten Kuppe (331 m ü. NN), die mit dem Burgberg über einen kurzen Sattel verbunden ist. Ihr Bauplatz ist ein schmaler, etwa Nordwest-Südost streichender Felskopf mit allseitig steilen Hängen (Abb. 11). Ein künstlicher (?) Einschnitt¹⁵ teilt diesen in einen kleineren Nordteil mit dem höchsten Punkt (Abb. 12) und einen größeren Südteil. Beide Felsen weisen keine zusammenhängenden Mauerreste auf, doch zeigt der Nordteil Spuren ehemaliger Bebauung. Gipsmörtelbrocken, Dachschieferplatten mit Nagellöchern aus rotem Kupferschiefer (Abb. 13) sowie Brocken gebrannten Lehm sind als Indiz für eine gewesene Baulichkeit anzusehen. Die Form des Nordfelsens

Abb. 11. (unten links) Felskopf, Plan der Gesamtanlage (Zeichnung: Verf., 2010).

Abb. 12. (rechts oben) Felskopf, Nordteil, im Vordergrund Graben, von Süden (Foto: Verf., Nov. 2009).

Abb. 13. (rechts unten) Felskopf, Dachschieferplatte aus rotem Tonschiefer in situ (Foto: Verf., Juli 2009).



und die erwähnten Funde könnten auf die Bebauung von diesem mit einem kleinen Fachwerkbau verweisen, der als vorgeschobener Posten der Beobachtung des Vorfeldes diene. Zumindest lässt sich von diesem Standort der Burgweg sehr gut einsehen. Der gebrannte Lehm ließe sich gut mit einem kleinen Fachwerk- oder Blockhaus in Einklang bringen, das dann durch Brand zerstört worden wäre. Der Bau ist weder auf den beiden vorgestellten Ansichten abgebildet noch der einschlägigen Literatur bekannt.

Die verhältnismäßig hohe Befunddichte um die Burgruine Hohnstein ist beredtes Beispiel dafür, dass der Organismus Burg weit mehr umfassen kann als die eigentliche Kernanlage. Die ausgelagerten Bauten zeigen dabei ein Spektrum von wirtschaftlichen (Vorwerk, Gasthaus) bis hin zu wehr-



technischen (Vorposten) Funktionen. Die Identifizierung der Bauten ist zumindest in zwei Fällen über historische Karten möglich, denn in den vorliegenden Inventaren der Burg haben diese, soweit bekannt, keinen Niederschlag gefunden.

Anmerkungen

* Meinem Lehrer, Prof. Dr. phil. habil. Dr.-Ing. Hermann Wirth (†), zum Gedenken.

¹ Die Erfassung dieser Bauten im Rahmen der Gesamtdokumentation der Burgruine Hohnstein erfolgte als Mitarbeiter des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA), Fachbereich Bau- und Kunstdenkmalpflege, zwischen 2008 und 2010. Siehe *Benjamin Rudolph/TLDA*, Burgruine Hohnstein b. Neustadt/Landkreis Nordhausen – Dokumentation, Teil 1 – Umgriff/Außenbereich, Erfurt 2009 (vorh. im Archiv des TLDA, Dienststelle Erfurt). – Für die Diskussion der Befunde ist Udo Hopf, Weimar, und Dr. Mario Kübner, TLDA, Fachbereich Archäologische Denkmalpflege, Dienststelle Weimar, zu danken.

² Angaben nach: *Benjamin Rudolph*, Zum romanischen Bestand der Burgruine Hohnstein bei Neustadt im Unterharz (Thüringen). In: *Burgen und Schlösser* 2/2012, S. 73–83. Für die Geschichte nach Mitte des 13. Jahrhunderts siehe *Hans Patze* (Hrsg.), *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands – Thüringen*, Stuttgart 1989², S. 205–206; *Ders.*, Die Grafen von Ilfeld-Hohnstein. In: *Geschichte Thüringens*, hrsg. von *Hans Patze/Walter Schlesinger*, Bd. 2 – Hohes und spätes Mittelalter, Köln/Wien 1974, S. 185–188.

³ *Benjamin Rudolph*, Burgruine Hohnstein/Ein Torrendell aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. In: *Festungen in Thüringen*, hrsg. von *Eberhardt Kettlitz*, Regensburg 2018, S. 146–151.

⁴ *Gerhard Möller*, Einige Bemerkungen zur Zerstörung der Burg Hohnstein im Juli 1627. In: *Beiträge zur Geschichte aus Stadt und Kreis Nordhausen*, hrsg. vom Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein, Stadtarchiv und Museum Tabackspeicher, Bd. 36, Nordhausen 2011, S. 187–200, hier S. 192.

⁵ Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Sammlungsbestand, Sign. K-1575.

⁶ Die kolorierte Federzeichnung befindet sich unter den handschriftlichen Ergänzungen seines Buches *Supplementa scriptorum suorum historico-physicorum...*, Helmstedt 1748. Frdl. Mitteilung Dr. Uwe Mosebach, Erfurt, der die Zeichnung abbildet, siehe *Uwe Mosebach*, Hohnstein. Zur Geschichte der Burgruine und der Grafschaft (bei Neustadt im Südharz), Erfurt/Nordhausen 2008, S. 53. Leider ist nicht nachvollziehbar, welcher (Einzel-) Ausgabe (in Ilfeld?) diese Ergänzungen beigelegt sind.

⁷ *Christoph Sieckel*, Merckwürdige Beschreibung von dem in der Grafschaft Hohnstein gar berühmten alten verwüsteten Berg-Schlosse Hohnstein ..., Leipzig/Quedlinburg 1750, S. 17–18.

⁸ *Karl Meyer*, Burg Hohnstein: nach den urkundlichen Quellen (Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes, Bd. 2), Leipzig 1897, S. 1.

⁹ *Sieckel*, Hohnstein (wie Anm. 7), S. 18.

¹⁰ *Meyer*, Hohnstein (wie Anm. 8), S. 1.

¹¹ Friedrich Stolberg, Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit, Hildesheim 1983², S. 182.

¹² Magaziniert im TLDA, Dienststelle Weimar, Inv.-Nr. 2787/07.

¹³ Ebd., Inv.-Nr. 5775/04.

¹⁴ Ebd., Inv.-Nr. 5940/04.

¹⁵ Darauf deutet die sehr glatt gearbeitete Südseite des Nordfelsens.

Paul Zalewski/Philipp Harfmann

Die Kirchenburgen in Transsilvanien und die deutsch-rumänische Zusammenarbeit zwischen Diagnostik und Didaktik

Siebenbürgen stellt als Ganzes eine der interessantesten und noch wenig transformierten Natur- und Kulturlandschaften im südöstlichen Europa dar. Die hier befindlichen Kirchenburgen zählen zu den wertvollsten Zeugnissen der deutschen Siedlungsgeschichte in diesem Teil unseres Kontinents. Dieses von der UNESCO gewürdigte Kulturerbe ist einmalig im Hinblick auf seine Authentizität, Dichte und Vielfalt. Selbstverständlich gibt es Wehrkirchen und sogar Kirchenburgen auch anderswo in Europa, beispielsweise in Dänemark, Südfrankreich, Slowenien, in der Steiermark und in Niederösterreich und schließlich auch in Deutschland. Dennoch kann sich zahlenmäßig keine von diesen Landschaften mit Siebenbürgen vergleichen, wo fast 170 Objekte bekannt sind.

Die Siebenbürger Sachsen kamen ursprünglich aus den Gebieten des Rheinlands und Luxemburgs. Sie wurden im 12. und 13. Jahrhundert von ungarischen Königen angeworben und mit Privilegien der Selbstverwaltung und Selbstverteidigung ausgestattet, um den Karpatenbogen urbar zu machen und vor allem eine Sperre gegen die Einfälle der Tataren und Türken zu schaffen. Das erhöhte Sicherheitsbedürfnis gepaart mit schnell erreichter wirtschaftlicher Prosperität resultierte mit der Entstehung von den vielen unterschiedlich geformten Kirchenburgen.

Nach der Besetzung von weiten Teilen Ungarns durch das Osmanische Imperium im 16. Jahrhundert änderte sich für die Gemeinden, die mittlerweile lutherisch reformiert waren, nicht viel. Im Hinblick auf die Selbstverwaltung und Religionsausübung blieben sie völlig frei. Die Kirchenburgen wurden weiterhin als Zentren des Gemeinschaftslebens und gegebenenfalls als Schutz gegen Marodeure genutzt. Erst in der Habsburgischen Periode wurden die politischen und konfessionellen Freiheiten des protestantischen Siebenbürgens massiv eingeschränkt. Doch die wahren Probleme brachte erst das 20. Jahrhundert. Die Verwicklungen der lokalen Bevölkerung in der NS-Zeit waren eine wichtige, aber nicht die einzige Ursache für die Schwierigkeiten dieser Bevölkerungsgruppe in einem sozialistischen und säkularen Rumänien. Diese Lage führte zu einer massiven Auswanderung der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung in die Bundesrepublik. Der spektakuläre Bevölkerungsschwund nach 1990 erklärt die miserable Situation, in der sich Teile der faszinierenden siebenbürgisch-sächsischen Bau- und Siedlungsstruktur befinden.